
Situative Persönlichkeitsdiagnostik – was leistet sie für die Therapieevaluation?

TORSTEN KLEMM

*»Objektivität ist immer nur ein zum
Maßstab erklärter Wunschtraum.«
(Franz Hodjak)*

Zusammenfassung

Bevor die Wirkung von Therapie auf die Persönlichkeit und spätere Legalbewährung der Insassen eingeschätzt werden kann, ist eine Evaluation der Effekte des so genannten Regelvollzuges erforderlich, in dem die Mehrheit der Verurteilten Haftstrafen verbüßt. Im Zuge des Aufbaus sozialtherapeutischer Anstalten erfolgten lediglich implizit Kontrollgruppen-Vergleiche. Neben der Rückfälligkeit wurden meist herkömmliche defizitorientierte persönlichkeitspsychologische Verfahren als Kriterium herangezogen, die auf schwache Vorteile der Therapiegruppen hindeuten. Hier wird die These aufgestellt, dass sich die Wirkung des Regelvollzuges im Vergleich zur Behandlung im Zwangskontext differenzierter abbilden lässt, wenn die Persönlichkeitsänderungen genauer nach konfliktbehafteten Situationen unterschieden werden und zusätzlich die Ressourcenentwicklung der Inhaftierten berücksichtigen. Anhand eines ökologisch-systemischen Modells der Alltagsanforderungen an die Person wird das Konzept für den Fragebogen »Konfliktverhalten situativ« entworfen, der quer zu 17 schwerpunktmäßig nach Defiziten und Ressourcen geordneten Persönlichkeitsdimensionen die Auffälligkeiten in sechs verschiedenen sozialen Problemsituationen untersucht. Das Verfahren erweist sich in der teststatistischen Überprüfung als konsistent, valide, reliabel sowie veränderungssensitiv. Die Berechnung ipsativer Stärken-Schwächen-Werte erlaubt individuelle Einschätzungen unabhängig von Normstichproben und führt in Gruppenvergleichen zu differenzierteren Aussagen.

Schlüsselwörter

Situative Persönlichkeitsdiagnostik, Therapieevaluation

1 Situative Diagnostik – Ansätze

1.1 Einführung

Dass psychologische Befragungen nicht im situationsfreien Raum stattfinden, worauf der Jenenser Psychometer Rolf STEYER (1997 a, b) nicht müde wird hinzuweisen, gehört mittlerweile zu den Binsenweisheiten. Was unter dem Begriff »Situation« zu verstehen ist und wie er sich für psychologische Messungen operationalisieren lässt, daran scheiden sich jedoch die Geister. Offenbar meint »psychische Situation« nicht nur den objektiven raumzeitlichen Umweltausschnitt, insbesondere nicht den »Tatort« mit seinen Spuren, die im Nachhinein auf Motive und Indizien schließen lassen sollen, sondern das subjektiv wahrgenommene Handlungsfeld, in das Ziele und Möglichkeiten »hineingesehen« werden. MISCHEL (1977) unterscheidet stark strukturierte Situationen, die der Person – in Abhängigkeit von deren Sichtweise – keinen oder wenig Spielraum lassen, z. B. im Gefängnis oder am Fließband, von weichen Situationen, die vielfältige Handlungsmöglichkeiten eröffnen, z. B. in der Chefetage eines Unternehmens.

Der Bedarf nach Therapie und deren Evaluation setzen ein situatives Verständnis des Alltags voraus, das sich bei normativer Betrachtung verflüchtigen würde. Als Kriterium dient Situationsangemessenheit des Verhaltes seit langem zur Bewertung seelischer Gesundheit, es wird in den psychiatrischen Diagnoseschlüsseln als Generalmerkmal klassifiziert. Im DSM firmiert sie als »Schwere der psychosozialen Belastung« (Achse IV) und »generelles Anpassungsniveau« (Achse V). Praktisch begrenzt die Codierung der situativen Beanspruchbarkeit den Störungsbegriff auf die Fähigkeit zur Alltagsbewältigung und grenzt damit den omnipotenten Anspruch des Klinikers ein, hinter jeder Auffälligkeit – die prinzipiell auf einen Vergleichsmaßstab bezogen werden muss – ein therapiewürdiges Defizit zu vermuten.

Für die am naturwissenschaftlichen Vorbild orientierte Psychologie ist »Alltag« eine zu schwammige Größe, um das Bedürfnis nach Messbarkeit zu stillen. Daher wird umgekehrt von den Symptomen der Beeinträchtigung auf Insuffizienz im Alltag geschlossen (Selbst- und Fremdgefährdung). Eine echte Lösung ist damit nicht gefunden. Es entsteht ein wissenschaftstheoretisches Dilemma, dessen sich der klinische Praktiker kaum bewusst ist: Die Verschlüsselung der allgemeinen Anpassungsfähigkeit auf einer unabhängigen Skala täuscht über die Zirkularität der Kriterienerfüllung hinweg. Zum einen dienen Selbst- und Fremdgefährdung zugleich als Diagnosemerkmal diverser »Störungsbilder«. Zum anderen stellt die Fähigkeit zu bedeutsamen zwischenmenschlichen Beziehungen ein situatives Kriterium dar, das par excellence das »generelle Anpassungsniveau« charakterisiert – sie geht aber auf Achse II in die Definition von »Persönlichkeitsstörungen« ein.

Es fehlen also unabhängige Kriterien, die nicht zugleich auch ein psychologisches

Konstrukt darstellen. Die »psychosozialen Stressoren« auf Achse IV (z. B. »Geburt des ersten Kindes«) deuten die paradigmatische Vielfalt der Alltagssituationen an. Sie markieren willkürlich gewählte Beispiele für die klassifikatorische Orientierung, aber folgen keiner Systematik. Unberücksichtigt bleibt der qualitative Aspekt, dass besondere Herausforderungen besondere Ressourcen mobilisieren können. Die Schwere der psychosozialen Belastung sagt demzufolge wenig über die konkreten Coping-Fähigkeiten. Erst beides zusammen ergibt ein Bild vom Gefährdungs- und Ressourcenpotenzial einer Person.

1.3 Wie kann die Mannigfaltigkeit der Alltagssituationen psychometrisch operationalisiert werden?

Der älteste Versuch, situatives Denken in der psychologischen Forschung unterzubringen, ist die Feldtheorie von Kurt LEWIN (1936, 1946), aus der die ökologische Psychologie hervorging (BARKER & WRIGHT 1954). Lewin betrachtet in seinem am Wissenschaftsverständnis der »galileischen« Physik orientierten Ansatz das Verhalten als Produkt der Wechselwirkung zwischen Person und Umwelt. Umwelt sieht er als kulturell und sozial gestaltet, die Persönlichkeit als topologisch gegliederte Regionen. LEWIN erkennt, dass seine Sichtweise plausibel zur Erklärung des individuellen Verhaltens in geschlossenen Institutionen herangezogen werden kann. In den Aufsätzen »Die psychologische Situation bei Lohn und Strafe« (1931) und »Die Lösung sozialer Konflikte« (1948) demonstriert er die Relevanz der Situation für die Verhaltensanalyse in Beispielen, die von der Anwendung für die Kriminalprognose gar nicht so weit entfernt erscheinen.

In den 70er-Jahren wurde vom methodischen »Situationismus« der Versuch unternommen, eine allgemein gültige Taxonomie menschlicher Situationen zu etablieren. »Methodisch« war der Situationismus insofern, als es ihm vordergründig nicht darum ging, die Abhängigkeit menschlichen Handelns von der Situation festzustellen, sondern die Zielgenauigkeit der behavioristischen Konditionierung zu steigern. Außer in der Arbeitspsychologie gilt der Situationismus heute als gescheitert. Die Vielfalt existenzieller Situationen und die noch größere Vielfalt der Möglichkeiten ihrer individuellen Wahrnehmung verhindern eine allgemein gültige Taxonomie (EKEHAMMER 1974, ENDLER & MAGNUSSON 1976, MAGNUSSON & ENDLER 1977). Hinzu kommt das Problem, dass einem außenstehenden Beobachter identisch erscheinende Situationen von den unmittelbar Beteiligten subjektiv verschieden erlebt werden können (ALKER 1972, BEM 1972, CHAPLIN & GOLDBERG 1984, EMMONS & DIENER 1986). Schließlich ist es kombinatorisch unmöglich, die konkrete Gestalt künftiger Situationen vorherzusehen sowie logisch unmöglich, von vergangenen auf künftige Situationen zu schließen.

Die psychometrische Operationalisierung des Situationsbegriffes stellt uns daher eine weniger triviale Aufgabe, als es auf den ersten Blick scheint. Die einfachste

Lösung besteht in der Reduktion des Situationsbegriffs auf eine eindimensionale Messgröße. Rolf STEYER (1997a) deutet in diesem Sinne latente State-Variablen als situative Komponente. Tatsächlich messen sie jedoch nur den Einfluss der *momentanen Befindlichkeit* auf die Zielgröße, beispielsweise »Angst« im State-Trait-Angstinventar. »Je komplexer und – aus der Alltagsperspektive – wichtiger die Begriffe werden, desto seltener tauchen sie in empirischen Untersuchungen auf, die darauf abzielen, die zugrunde liegenden Mechanismen zu messen und die Gesetzmäßigkeiten ihres Zusammenwirkens zu eruieren.« (Julius KUHLE 2001, S. 18) Die methodische Schwierigkeit, Bestimmungsmomente der psychischen Situation festzustellen, wird durch eine Transponierung der vieldimensionalen Kategorie »Situation« auf eine eindimensionale Operationalisierung der Kategorie »Befindlichkeit« oder »Belastung« umgangen – was so viel sagt wie der Brotpreis über Größe, Gewicht, Alter, Form, Duft, Farbe, Geschmack und Inhaltsstoffe eines Brotes. Der methodische Vorteil des psychometrischen Ansatzes von Steyer besteht darin, dass er erlaubt, die Grenzen der Gültigkeit von *traits* situationsübergreifend zu testen. Folglich orientiert er vor allem auf Varianz- und clusteranalytische Statistiken statt auf Korrelations- und Faktoranalysen. In der klinischen Forschung konnte der Ansatz erfolgreich angewandt werden, um die Abhängigkeit zwischen Impulsivität, mentaler Leistungsfähigkeit und der Tageszeit, dem Koffeinspiegel und der Aufgabenanforderungen zu prüfen (REVELLE et al. 1987, REVELLE & ANDERSON 1992, ANDERSON & REVELLE 1994). HIGGINS (1990) beobachtete *Priming*-Effekte individueller Überzeugungen auf die Aktivierung durch spezifische Situationsreize. Die vorliegende Arbeit erweitert den Steyerschen Situationsbegriff auf das Erkennen von Situationsklassen anhand existenzieller Konfliktkonstellationen. Klinische Evaluationsforschung geht häufig zweckbestimmt vor, um die Effektivität einzelner Programme anhand der Veränderungen in umschriebenen Konstrukten, z. B. Depressivität nach Beck, nachzuweisen. Es handelt sich um Bestätigungsforschung ohne innovative Impulse. Vielmehr kommt es auf ein »Abklopfen« der existenziellen Strukturen des Alltags an, um daraus situative Momente für klinisch und kriminologisch relevante Erhebungsinstrumente zu extrahieren. Persönlichkeitstheorie ohne hinreichende Konzeptualisierung der Situation ist vergleichbar mit Systemtheorie ohne einen Begriff von »Umwelt« oder wie ein Auto mit Motor und allen anderen Bestandteilen, die es zum Fahren befähigen, aber schwebend im luftleeren Raum. Die Eigenschaften der Fahrbahn, des Geländes, der Außentemperaturen usw. entscheiden maßgeblich darüber, ob die Qualitätsmerkmale des Fahrzeugs zur Wirkung kommen können. Wer sich mit einem Volkswagen-Modell im Winter auf unasphaltierten Wegen durch die russische Ebene bewegt, wird die Bedeutung der Interaktion zwischen System und Umwelt rasch zu spüren bekommen. Menschen befinden sich immer schon in einer Situation. Daher erscheint der Begriff der Situation dem der Person vorgeordnet; ihre Gegenüberstellung, die im

methodischen Situationismus und Interaktionismus erfolgte, suggeriert dagegen eine logische Gleichstellung. Tatsächlich können Situationen unabhängig von Personen existieren, aber nicht umgekehrt. Situation ist damit auch gegenüber den Begriffen »Handlung« und »Geschehnis« primär, da eine Situation sowohl Ergebnis von Handlungen als auch von Geschehnissen sein kann. »Weil Wahrnehmen und Handeln in ständiger Abhängigkeit von der Umgebung stattfinden, kann man sie ohne Verständnis dieser Umgebung selbst nicht verstehen. Das heißt, dass der Psychologe niemanden vorhersagen oder steuern kann, der mehr über die Situation weiß als er oder der Information aufnimmt, die er außer Acht gelassen hat.« (Ulrich NEISSER 1976, S. 144)

1.3 Systemtheoretischer Ansatz für ein Modell psychischer Situationen

Aus systemtheoretischer Sicht lässt sich »Persönlichkeit« als Systemkonstitution verstehen. Konstituierende Momente bilden dabei die Momente *Abgrenzung* (Individuation) und *Anschlussverhalten* (Sozialisation). Die Dynamik der Abgrenzung und des Anschlussfindens in der jeweiligen Umwelt beschreibt die Persönlichkeitsentwicklung und markiert das Selbstverständnis einer Person. Weder die einseitige Fokussierung auf die Situation (bzw. Umwelt) noch die einseitige Analyse der Person (bzw. des Systems) führen zu einem vollständigen Bild, sondern die Betrachtung der Wechselwirkung zwischen beiden. Ein emergent stratifiziertes System – als solches lässt sich die biopsychosoziale Einheit Mensch betrachten – entwickelt Eigendynamik, um sich von der Umwelt abzugrenzen. Zugleich bewahrt es Anschlussfähigkeit und hält an sich selbst als Selbstähnlich-Identisches fest. Um sich reproduzieren zu können, aktiviert es Strukturebenen überschreitende Funktionen, die geeignet sind, die emergent verfolgte Strategie der Grenzregulation in konstituierende Prozesse innerhalb oder außerhalb des Systems zu »übersetzen«. Um gehen zu können, reicht der Wille nicht, es muss der psychophysische, bioelektrische Impuls hinzukommen.

Die systemtheoretische Perspektive auf die Persönlichkeit impliziert die Überwindung des klassisch-physikalischen Modells, das »Eigenschaften« von Menschen wie Eigenschaften von festen Körpern nach dem Sprachgebrauch der klassischen Physik für objektiv hält (z.B. Temperatur, Umfang, Gewicht) – die Physik ist an dieser Stelle bereits weiter, indem sie mit der Heisenbergschen Unschärferelation die prinzipielle Abhängigkeit der Messgröße (»Eigenschaft«, »Proband«) vom Messgerät (»Interviewer«) anerkennt. In der Sprache der Physik ist die Subjektivität des Diagnostikers die Messungenauigkeit, die sich nicht reduzieren lässt.

Will man der Persönlichkeit stabile Eigenschaften zuordnen und zugleich deren situative Variation eingestehen, kommt man auf den ersten Blick nicht um die Hypothese herum, es gebe »latente« oder »potenzielle« Eigenschaften (KUHLE 2001). Für das statische Denken muss die Aggressivität, bevor jemand in einen Aggres-

sivitätsausbruch gerät, bereits latent in ihm gewohnt haben. Systemtheoretisch erscheinen »Eigenschaften« dagegen transient in der Interaktion von System und Umwelt konstruiert. Um es radikal zu formulieren: Sie werden in der sozialen Wechselwirkung neu geschaffen, müssen daher nicht latent vorhanden sein. Die Implikationen dieser Sichtweise für die Theorie der Persönlichkeit und die Therapie bilden den Gegenstand meines Buches »Situationsmuster« (KLEMM 2004).

Wenn »stabile Persönlichkeitseigenschaften« als geordnete Strukturen zu verstehen sind und Ordnung in komplex-vernetzten, chaotisch agierenden Systemen – zu denen das Gehirn offenbar gerechnet werden kann – auf dem Wege synergetischer Selbstregulation rekursiv erzeugt wird, welchen Sinn haben dann inhaltliche Hervorhebungen angesichts der resultierenden fraktalen Selbstähnlichkeit der Prozesse? Was sagen uns bei dieser Betrachtungsweise Korrelationen und Faktorenanalysen? Prägende Vorerfahrungen und mehrgenerational »ererbte« oder übertragene Handlungsmuster der Person können die Wahrscheinlichkeit bestimmter, situativ gezeigter »Eigenschaften« erhöhen. Insofern rekonstruiert die Person sich fortwährend selbst, ist damit aber nicht im klassischen Sinne mit sich selbst identisch, sondern – um einen Ausdruck aus der Mathematik nichtlinearer Systeme und deren Geometrie aufzugreifen – »nur« selbstähnlich.

Um die metaphorische Übertragung des Begriffs der fraktalen Selbstähnlichkeit auf die Person sprachlich zu markieren, verwende ich, wenn es um Persönlichkeitseigenschaften geht, den Begriff »fraktionale Identität«. Damit ist die Aufsplitterung der Person in situative Rollen gemeint, die dazu führt, dass die Person nicht mehr im absoluten Sinne mit sich selbst identisch, sondern ihrer selbst ähnlich ist. Die Idee der fraktionalen Identität erlaubt es, die Einheit der Person als Eindeutigkeit der Zuordnung zu bewahren, auch wenn die Person in den alltäglich variierenden Situationen völlig unterschiedliche Rollen spielt. Persönlichkeitseigenschaften werden von den Beteiligten nicht nur in die Situation eingebracht, sondern wirken in der Begegnung emergent von der Situation auf die Personen zurück.

Im Alltag stimmen häufig weder die Anzahl der Kategorien, nach denen sich Menschen gegenseitig einschätzen, noch deren Qualität überein. (Man braucht sich nur vorstellen, welche – geradezu kalkulierbaren – Missverständnisse beim Aufeinandertreffen von Vertretern verschiedener therapeutischer Schulen auftreten.) Im Unterschied zu den Naturwissenschaften ist in den Sozialwissenschaften die Vorhersage von Erwartungen abhängig: Ich weiß, dass ich dein Handeln nicht genau vorhersagen kann, und weiß, dass du weißt, dass du mein Handeln nicht genau vorhersagen kannst – darin besteht die doppelte Ungewissheit der Erwartungen (Luhmann) oder die Differenz zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung. Nicht jede Situation ist doppelt kontingent, sondern sie wird es erst dann, wenn Diskrepanzen bemerkt werden. In der Regel ist zu deren Wahrnehmung metakognitive Aufmerksamkeit erforderlich. Sie setzt zum einen die Beurteilung des als abweichend

Erlebten in Bezug auf einen inneren oder kulturellen Standard voraus, zum anderen die Gewichtung der Anteile an der Abweichung, die auf eigene Rechnung und die auf den anderen zurückgehen.

In der Situation sind die Beteiligten nicht in der Lage zuzuordnen, ob die Diskrepanz aus der selbst, vom anderen oder situativ erzeugten Eigendynamik resultiert. Person A bringt sich ihrer Sichtweise nach mit Eigenschaft 1 in die Situation ein (z. B. »Es-gesteuert«). Aufgrund der Eigendynamik der konkreten sozialen Situation modifiziert A die Eigenschaft 1 zu 1' und wird von Person B als 1'' wahrgenommen. Wenn nun Person B zur Auffassung gelangt, dass $1'' = 2$ ist (z. B. »Überich-gesteuert«), so glaubt B, dass A durch 2 charakterisiert sei, während A selbst sich als 1 oder vielleicht noch 1' erlebt. So würde B, um dem Beispiel zu folgen, bei A ein hohes Ausmaß an Moralität erleben, während A von sich selbst weiß, dass er sexuelle Ziele verfolgt. Nun weiß A jedoch, dass er von B anders wahrgenommen werden kann, als er sich selbst wahrnimmt. Anhand einer einzelnen Interaktion kann A jedoch nicht erkennen, ob dies tatsächlich der Fall ist. A ist also gezwungen, mitlaufend zu beobachten, mit welcher Kategorie B intern operiert, wenn A glaubt, 1 auszudrücken. Natürlich ist es für A schwer zu erraten, welche Kategorie B tatsächlich nutzt.

Man weiß oft nur, *dass* es so ist, aber nicht *wie* es sich konkret auswirkt. Zirkularität erzeugt Eigendynamik und damit den Wechsel auf eine neue Emergenzebene. In der Praxis kommt es darauf an, jene minimalen objekthaften Zeichen (*»minimal cues«*) zu erkennen, die auf anhaltende Divergenzen hindeuten und diese im eigenen Handeln vorwegnehmend zu berücksichtigen. Der Erfolg im Umgang mit der Zirkularität hängt von der impliziten Einigung auf gemeinsame Zeichen ab. Keine von beiden Seiten kann wissen, ob beide dasselbe meinen, wenn sie vom selben sprechen, doch sie werden bemüht sein, durch Verringerung des Emergenzniveaus operational annähernd objekthafte Zeichen herauszufinden, die als Indiz gelten können. Dies sind in der verbalen Kommunikation vor allem der begleitende nonverbale Ausdruck und die auf das Gespräch folgenden Handlungen. Doppelte Kontingenz vervielfacht nicht nur die Zahl der Möglichkeiten, wie eine soziale Situation zwischen zwei Menschen vom Einzelnen wahrgenommen werden kann, sondern trägt qualitative Komplikationen in die Situation.

In der Regel stellen Personen, bevor sie »zur Sache kommen«, das jeweils passende, rollenkonforme Emergenzniveau ein, d. h. sie bringen sich in die geeignete innere Haltung, um sich in einer Situation bewegen zu können. Im Alltag finden derartige Einschwingungsprozesse oft beiläufig und gewohnheitsmäßig statt. Die Person streift sich die zur Situation passende Rolle als Facette seiner fraktionalen Identität über, als würde sie sich ein Kleidungsstück aus dem Fundus ihres Schrankes greifen. Sie ist in diesem Moment nicht jemand anderes, sondern immer noch sie selbst, auch wenn sie anders ist als in der Situation davor oder danach. Ein Patient setzt sich

auf den Zahnarztstuhl und öffnet, ohne etwas zu sagen, den Mund, womit er ohne jeden Zweifel einer Person mit Mundschutz und weißem Kittel die Erlaubnis zum Hantieren gibt. Unmittelbar beansprucht wird hier nur die physische Emergenzebene, aber damit sie funktioniert muss eine komplexe Hierarchie individueller und kultureller Übereinkünfte getroffen sein (Gesundheitssystem, Mitgliedschaft in einer Krankenkasse etc.).

2 Persönlichkeitsanforderungen im Alltag – ein systemtheoretisches Modell

2.1 Voraussetzungen für »Situationsangemessenheit«

Die Koevolution von Person und Situation führt zu Schemata, die Affekt, Aufmerksamkeit und Erregtheit, Wahrnehmung, Motivation und Handlungskoordination rahmen. Persönlichkeit lässt sich damit sehen als organisiertes Gefüge von Systemen, die das Operieren mit Schemata ermöglichen. Obwohl die Schemata auf funktional differenzierten Ebenen zur Wirkung kommen, z. B. auf emotionaler Ebene sich in anderen Zusammenhängen entfalten als beim zweckbezogenen Handeln, werden sie von der Fähigkeit zur Selbstkontrolle, die eine Meta-Funktion ausübt, integriert. »Situationsangemessenheit« beinhaltet aus systemtheoretischer Perspektive drei Facetten:

- Akzeptanz der konstituierenden Bedingungen der psychischen Systeme sowie deren Autonomie
- Nutzung der situativen Freiheit in den jeweiligen Kontextbedingungen
- Handlung parallel zur Entwicklungsrichtung der Koevolution von Person und Situation

Um diese Facetten gruppieren sich klassische Spannungsfelder, die aus der Differenz zwischen Wunsch und Realisation resultieren. Die Bewältigung des Alltags entscheidet sich an der Passfähigkeit zwischen den Herausforderungen, die aus einer Situation erwachsen und den Fähigkeiten der Person, diese zu meistern. Eine isolierte Betrachtung der Person erlaubt streng genommen keine Aussage. Häufig wird in der klinischen Exploration jedoch von Standards ausgegangen, die schwer überprüfbar sind. Auf der Grundlage der eben eingeführten Unterscheidungen soll nun die Struktur der Alltagsanforderungen und ihre Entsprechung zu Ressourcen der Person skizziert werden (s. Abbildung 1).

Aufgrund der doppelten Kontingenz sozialer Beziehungen ist es sinnvoll, innerhalb des situativen Kontextes der Person zwischen personeller Umwelt (andere Menschen) und materieller Umgebung (Objekte der Wunscherfüllung) zu unterscheiden. Insbesondere die Missachtung von Körpersignalen sowie die Verwechslung von materieller und personeller Umwelt kann zu Konflikten führen. Wer wie selbstver-

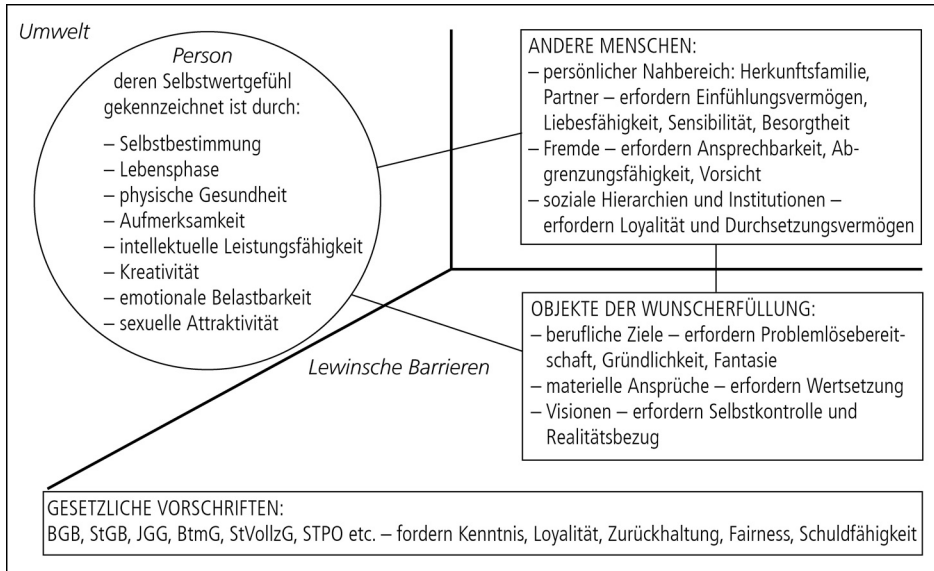


Abbildung 1

ständig andere Menschen als Objekte für seine Bedürfnisse instrumentalisiert, wundert sich, wenn er auf Widerstand stößt, Widerstand, der nicht nur im Einzelfall, sondern in der Regel durch Gesetze sanktioniert ist, z. B. gegen Vergewaltigung. Die Lewinschen Barrieren zwischen Alter und Ego sowie zwischen Ego und Objekten sind in der Regel unsichtbar, ihre Wahrnehmung wird in der Sozialisation trainiert. (Außer in geschlossenen Einrichtungen wie dem Gefängnis, hier werden die Lewinschen Barrieren in physische und damit taktil fühlbare Barrieren verwandelt.) Ihre Akzeptanz sollte mit Abschluss der Pubertät als internalisiert gelten. Damit stellt sich die Frage, wie die Person Schemata anderer Personen sowie deren Umwelt entwickelt und in ihre Handlungsstrategie einbezieht.

In der Gedächtnispsychologie wird zwischen perzeptiver, semantischer und metakognitiver Verarbeitungsebene unterschieden (CRAIK & LOCKHART et al. 1972). Die folgende Abbildung differenziert das Bild der Person, indem sie psychische »Eigenschaften« als zirkulär-hierarchisch geordnete Verarbeitungsprozesse versteht. Die einzelnen Verarbeitungsebenen verhalten sich gegeneinander emergent, d. h. bevor ein Reiz metakognitiv verarbeitet werden kann, muss er sensorisch und semantisch bereits verarbeitet sein. Umgekehrt reichen sensorische und semantische Verarbeitung aber nicht aus, um metakognitive (z. B. ethische) Resultate zu erklären. Charakteristisch für das soziale Wesen Mensch ist, dass Verarbeitungsprozesse nicht nur in eine Richtung verlaufen, sondern in verkoppelten Schleifen in Kreisprozesse münden, die durch Rückkopplung Lernen ermöglichen.

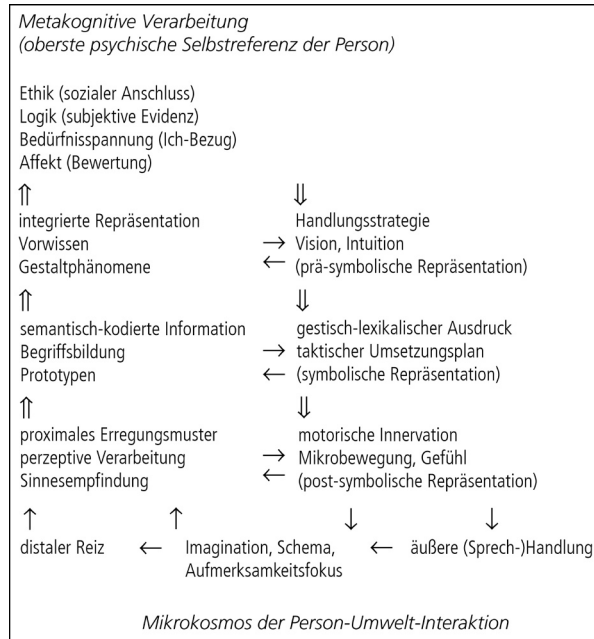


Abbildung 2

2.2 Systemtheoretische Ableitung von »Persönlichkeitsauffälligkeiten«

Das hier vorgestellte Modell erlaubt die *funktionale* Ableitung von Typen der Persönlichkeits- bzw. Beziehungsstörung. Auf phänomenologischer Ebene differiert sie kaum von der klinischen Beobachtung, wie sie in den Diagnosemanualen ihren Niederschlag gefunden hat. Der Unterschied ist im dahinter stehenden Persönlichkeitsmodell (Menschenbild) und den Ableitungszusammenhängen zu suchen. Auch von Circumplexmodellen (z. B. LEARY 1957, BENJAMIN 1974, BECKER 1995, GURTMAN 1992, KUHLE & KAZÉN 1997) unterscheidet sich die hier vorgeschlagene Vorgehensweise: Es wird keine formale Symmetrie angestrebt, um die Vielfalt der psychosozialen Äußerungsformen zu ordnen. Symmetrie erscheint als zu starker artifizieller Faktor, sie würde falsche Prognosen nach sich ziehen.

Zunächst stellt sich die Frage, welche Kriterien überhaupt den Störungscharakter einer Handlung oder Wahrnehmung definieren sollen. Als symptomatisch gelten sowohl der subjektive Leidensdruck als auch die schädigende Wirkung für die unmittelbaren Bezugssysteme (z. B. Familie, Beruf). Hinter beiden Auffälligkeiten können Defizite in der Autonomie der psychischen Systeme gesehen werden. Wenn es der Person naturgemäß nicht gelingt, unerreichbare Ziele zu realisieren, ist sie auf die interne Anpassung der psychischen Systeme zurückgeworfen, sich damit abzufinden (coping). Das Festhalten am Unerreichbaren schafft unmittelbaren

Leidensdruck, der nur auf metakognitiver Ebene zu lösen ist. Genauso kann aber beispielsweise die Iteration psychischer Prozesse auf sensorischer oder semantischer Ebene Leidensdruck erzeugen. Wer von einem bestimmten Gedanken nicht mehr loskommt, obwohl er es will, gerät in Verzweiflung.

Zusammenfassend lassen sich solche Handlungs- oder Verhaltensweisen als gestört bezeichnen, bei denen der Betroffene nicht über seine volle psychische Autonomie verfügt, um die Beziehungen zu seiner Umwelt zu gestalten, mit anderen Worten: bei denen er sich durch eine *mangelhafte Selbstkontrolle* auszeichnet (vgl. GOTTFREDSON & HIRSCHI 1990). Handelt es sich dabei nun um Persönlichkeitsstörungen oder um Störungen des Systems, die der Person keine Chance lassen, sich adäquat zu verhalten? *Klassen von Konfliktsituationen* treten sowohl an den Übergängen zwischen System und Umwelt, zwischen Umweltsystemen als auch zwischen Teilsystemen des psychischen Systems auf. Demzufolge sind interne von externen Störungen der Person-Umwelt-Beziehung zu unterscheiden. Wo ist der größere, ausschlaggebende Anteil zu suchen? Wer trägt die »Schuld« an der Störung? Das Wort »Persönlichkeitsdefizit« verführt mit der Suggestionskraft der Sprache dazu, die Ursache der Störung allein der Person zuzuweisen. Voreilige Anpassung an Situationen und im Gegensatz dazu anhaltendes Beharren auf unpassend erscheinende Ziele sind jedoch gleichermaßen inadäquat. Am häufigsten haben wir es daher weder mit rein internen noch mit rein externen Störungen zu tun, sondern mit Interaktionsstörungen, die die Person internalisiert hat. Beispiele:

Grübelzwang: Einer Person erscheinen zwei Handlungsalternativen mit ihren jeweiligen Vor- und Nachteilen gleichwertig und die weitere kognitive Durchdringung der Alternativen eskaliert den Appetenz-Appetenz-Konflikt hin zur labilisierenden semantischen Unentschiedenheit, die jedes weitere metakognitive Entscheiden verhindert.

Abhängigkeit: Eine Person, die sich automatisch den Regeln eines sozialen Systems unterordnet, erhält von diesem Aufträge, die ihre Selbstachtung oder ihre Selbsterhaltungsinteressen verletzen.

Genauso ließen sich Narzissmus, gewohnheitsmäßige Aggressivität (Gereiztheit) oder übermäßige Abgrenzung von der Umwelt (Schizoidie) systemtheoretisch klassifizieren. Emotionale Labilität (Borderline-Symptomatik) kann systemtheoretisch charakterisiert werden als Konflikt zwischen Schutz der Identität durch Abgrenzung von der Umwelt einerseits und dem Bedürfnis nach Anerkennung und Zuwendung andererseits, ein Konflikt, der zu einer allgemeinen Verunsicherung der Person führen kann, die gleichsam ihre Umgebung mitverunsichert. Der soziale Kontext muss gerade deshalb einbezogen werden, weil Störungen einer zwischenmenschlichen Beziehung zwar als charakterliche Eigenart des Einzelnen, häufig aber nicht als pathologisch erlebt werden und im Betroffenen selbst kaum Leidensdruck, sondern kurzfristig Wohlbefinden erzeugen. Der Mangel an Selbstkontrolle tritt hier als

qualitatives Kernmerkmal psychischer Störungen in Erscheinung. Er durchzieht sowohl ich-dystone als auch ich-syntone Störungen.

Damit von Persönlichkeitsstörungen gesprochen werden kann, muss ein weiteres Merkmal hinzukommen: die *Situationsinvarianz als formales Kernmerkmal für Persönlichkeitsstörungen*. Erst wenn sich der Mangel an Selbstkontrolle situationsübergreifend zeigt, kann von gestörten Persönlichkeitszügen die Rede sein. Die Diagnose einer Persönlichkeitsstörung setzt per definitionem voraus, dass das beschriebene Handeln situationsunabhängig und zeitstabil auftritt – die Devianz des Handelns aber kann nur anhand seiner Situationsangemessenheit beurteilt werden. Es ist daher nicht nachzuvollziehen, dass in der Diagnostik von Persönlichkeitsauffälligkeiten die Variabilität des Handelns in verschiedenen Situationen nicht systematisch untersucht wird.

2.3 Komorbidität aus systemtheoretischer Sicht

Da die Anforderungen an eine Person und deren psychische Verarbeitungsressourcen in der Regel miteinander verschränkt sind und je nach Situation funktional ineinander greifen, ist nicht zu erwarten, dass auch die defizitären Vereinseitigungen in Reinkultur auftreten. Gewaltförmige Aggressivität kann sich beispielsweise durch die Betrachtung des anderen als Objekt und gleichzeitig durch Nähe-Distanz-Konflikte auszeichnen. Je nachdem, ob sie durch überzogene Selbstbestimmung motiviert oder durch mangelnde Selbstkontrolle enthemmt ist, wird man sie als instrumentell oder affektiv bewerten.

Komorbidität ist kein methodisches Artefakt, sondern durch die Komplexität situativer Anforderungen begründet, die dazu führen kann, dass mehrere psychische Funktionssysteme gleichzeitig in die Lösung eines Konflikts einbezogen sind (vgl. KÜHL & KAZÉN 1997; FIEDLER 1998, S. 363). Es ist daher zu erwarten, dass phänomenologisch die Ausdrucksformen psychischer Funktionen miteinander korrelieren und diese Korrelation auch in den Persönlichkeitsstörungen nachhallt. Ein reduktionistischer Ansatz, z. B. mit einer Auswertungsmethodik, die auf orthogonal-rotierten Faktorlösungen beruht, stutzt die psychische Dynamik künstlich auf ein cartesianisches Kategoriensystem zurück. Kein Mediziner würde in analoger Weise auf die Idee kommen, Herz- und Lungentätigkeit, die ebenfalls hochkorreliert sind, als ein und dasselbe funktionelle System zu behandeln.

2.4 Die systemtheoretische Spezifik ich-syntoner Störungen

Die Selbstreferenz des psychischen Systems stellt Bezugsrahmen her, innerhalb dessen hierarchisch-rekursive Verarbeitungsprozesse erfolgreich realisiert werden. Ich-syntone Störungen entstehen nicht zwischen Aufmerksamkeitsmodus und kognitiver Anforderung, sondern auf der metakognitiven Ebene, vor allem durch Nichtbeachten der doppelten Kontingenz. Die systemtheoretische Hypothese behauptet,

dass bei ich-syntonen Auffälligkeiten die metakognitive Verarbeitung (einschließlich der Selbstreferenz) gestört ist, auch wenn die perzeptive und die semantische Verarbeitung zufriedenstellend funktionieren. Dies erklärt auch, dass Persönlichkeitsstörungen in der Regel unabhängig von der fluiden Intelligenz sind.

Das Funktionieren der Bewusstseinsprozesse auf unteren psychischen Ebenen hat dazu beigetragen, dass ich-syntone Störungen beispielsweise bei Rechtsbrechern lange Zeit nicht als Störung erkannt, sondern als Willensentscheidung missverstanden wurden. Die metakognitive Ausbremsung sozialer Rückkopplungssignale können sich aber auf Dauer nicht im größeren Rahmen des sozialen Systems behaupten. Die Filterung oder Ignoranz gegenüber sozialem Feedback führt die Person in der Begegnung mit der Umwelt systematisch in Konflikte – bis hin zum ungezügelter Machtrausch. Denn solange Rückmeldungen aus der Umwelt das psychische System nicht stören, kann die Person mit sich zufrieden sein und im tiefen Glauben verharren, sie sei mit sich im Einklang (sie ist es tatsächlich auch, da störende Wahrnehmungen fehlen). Sie kann keinen Anlass zur Veränderung erkennen, weil die psychischen Systeme – reduziert auf sensorische und semantische Verarbeitung – für sich gesehen funktionieren.

Neben der dissozialen Haltung können andere Einschränkungen des Person-Status zu ich-syntonen Störungen führen: Beispielsweise verwechselt die Person belebte und unbelebte Umweltsysteme, sieht, was nicht vorhanden ist, ordnet das Wahrgenommene in unpassende Kategorien oder fühlt sich persönlich angesprochen, auch wenn es gerade um einen sachlichen Inhalt ging. Wer die eigene Wahrnehmung, ohne es zu bemerken, *systematisch* verfälscht – auf welcher kognitiven Ebene auch immer – der handelt im besten Glauben und erreicht das Gegenteil. Er manipuliert und bemerkt nur, wie er selbst in symmetrischer Abwehr manipuliert wird.

2.5 Probleme der traditionellen Diagnostik von Persönlichkeitsstörungen

Bisherige Messansätze für Persönlichkeitsstörungen übergehen die Varianz des Verhaltens in unterschiedlichen Situationen, zumindest ignorieren sie ihren methodischen Nutzen:

- strukturierte Interviews, die sich an den Kriterien des ICD oder DSM orientieren (z.B. das IPDE von Loranger et al., das SCID von Spitzer, das SIDP von Pfohl et al.)
- Diagnose-Checklisten, die ebenfalls als Fremdbeurteilungsverfahren eingesetzt werden (z.B. die Internationale Diagnosen Checkliste für Persönlichkeitsstörungen IDCL-P von Bronisch et al.)
- Fragebögen als Selbstbeurteilungsverfahren, die sich durch ihre zeitliche Ökonomie auszeichnen (z.B. PDQ von Hyler et al., PSSI von Kuhl & Kazén)

Paradoxerweise unterliegt die Feststellung von Persönlichkeitsauffälligkeiten selbst massiven situativen Einflüssen, die weit über Befindlichkeitsschwankungen hi-

nausgehen. Wiederholt ist beobachtet worden, dass Selbstbefragungsverfahren eine geringere Tendenz zur sozialen Erwünschtheit aufweisen und die Wahrscheinlichkeit zur Selbstoffenbarung eher steigern (KLEMM 2003). Der Grund dafür scheint im fehlenden face-to-face-Kontakt und damit der geringeren erlebten Peinlichkeit des Berichteten zu liegen. In Fremdbeurteilungsstudien wird größere Scham gegenüber dem Untersucher wirksam und daher mehr bagatellisiert (HUNT & ANDREWS 1992). Ein direktes Fragen nach dem Zutreffen diagnostischer Kriterien verbietet sich bereits aufgrund der Ich-Syntonie der Persönlichkeitsstörungen und der zu erwartenden Reaktanz.

Die eingesetzten Verfahren für Persönlichkeitsstörungen zeigen lediglich eine mittlere Interrater-Korrelation: k schwankt zwischen .66 und .80 für die Unterscheidung, ob eine Persönlichkeitsstörung vorliegt oder nicht, sowie zwischen .62 und .96 für einzelne Störungskategorien (vgl. BRONISCH et al. 1995). Starke Schwankungen treten auch zwischen verschiedenen Erhebungsverfahren auf: sie führen zu gleichlautenden Diagnosen bei signifikant unterschiedlichen Ergebnissen.

Insgesamt kann die Übereinstimmung der Fremdbeurteilungsverfahren nicht wesentlich günstiger beurteilt werden als die Korrelation zwischen Selbst- und Fremdbeurteilung. Offenbar führen unterschiedliche Fremdbeurteilungsverfahren trotz hoher Reliabilität zu sehr verschiedenen Ergebnissen. Die internationalen Bemühungen um Übereinstimmung in diesem für die klinische Beurteilung von Menschen so wichtigen Bereich erscheinen äußerst schwierig, denn es fehlt ein allgemein verbindlicher, intersubjektiver Maßstab (vgl. LORANGER et al. 1996).

2.6 Die situative Perspektive

Bisher ist umstritten, ob Persönlichkeitsauffälligkeiten als diagnostische Kategorien oder dimensionale Eigenschaften betrachtet werden sollen. Für den Kliniker, der in das Kassensystem eingebunden ist, erscheint die kategoriale Zuordnung zwingend, bereits aus administrativen Gründen. Für die Beurteilung der situativen Dynamik reicht es dagegen nicht aus, Persönlichkeitsauffälligkeiten als stabile oder latent vorhandene »Eigenschaften« zu konzeptionalisieren, denn dann bliebe für soziale Rollen, fraktionale Persönlichkeitsanteile und weitere situative Spielarten wenig Raum.

Dem situativen Diagnostiker kommt es nicht auf das Konstatieren statischer Eigenschaften an. Er geht von der Grundannahme aus, dass sich eine Person – bedingt durch fraktionale Identität und doppelte Kontingenz – in jeder Situation von einer anderen Seite zeigen *kann*. Auch die diagnostische Situation ist davon nicht ausgenommen. Das Erkenntnisinteresse des situativen Diagnostikers richtet sich auf:

- die Aktivierung jeweiliger fraktionaler Persönlichkeitsanteile in unterschiedlichen situativen Kontexten;
- den Anteil anachronistischer Handlungsweisen, die beispielsweise in früheren Situationen sinnvoll waren und in dauerhafte Gewohnheiten übergegangen sind,

obwohl sie mittlerweile stören oder die mehrgenerational-unbewusst in die Gegenwart übertragen werden;

- die von der Person in unterschiedlichen Situation genutzten sowie potenziellen psychischen Ressourcen;
- metakognitive und generalisierende Strategien der Person wie z. B. Selbstkontroll- und Empathiefähigkeit, mit deren Hilfe sie den Transfer zwischen verschiedenen Situationen meistert.

Systeme überleben die Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt durch Redundanz. Die Person realisiert nicht das gesamte Spektrum ihrer Möglichkeiten, sondern bildet Stile und Gewohnheiten aus, die ihr die alltägliche Entscheidungsfindung erleichtern. Zum Leidwesen der Testkonstrukteure, die ihren Items eine endliche Zahl und konkrete Gestalt geben müssen, ist die Person nicht an das kombinatorische Spektrum ihrer Möglichkeiten gebunden. Methodisch haben hohe Komorbiditäten hier den Vorteil, dass funktional verwandte Konstrukte mittels unterschiedlicher Operationalisierungen erfasst werden, so dass insgesamt die Konstruktvalidität steigt (vgl. KURY 1986, S. 42). Daher ist ein Testkonstrukteur gut beraten – entgegen der Forderung nach orthogonalen Faktoren – ein gewisses Maß redundanter Items aufzunehmen, wenn er die Wahrscheinlichkeit erhöhen will, dass sich unterschiedliche Probanden oder Probanden in unterschiedlichen Zuständen wiederfinden können.

Situative Diagnostik gewinnt besondere Bedeutung für die Therapieevaluation und Prognose der Entwicklung in einem veränderten Kontext, z. B. hinsichtlich der Legalbewährung. Der Schluss vom Handeln, das ein Klient in der Therapie zeigt (einschließlich des Beantwortens von Fragebögen), auf die Realisierung fraktionierter Persönlichkeitseigenschaften im Alltag hängt von einer Vielzahl situativer Bedingungen ab, nach denen gewöhnlich in Tests nicht gefragt wird. Situativ blinde Verfahren haben eine extreme Fehlerhaftigkeit hinsichtlich der externen Validität (vgl. ROST 1996, S. 54). Es wäre ein Kunstfehler der situativen Diagnostik, von Beobachtungen innerhalb eines therapeutischen Settings oder innerhalb einer Institution sozialer Kontrolle auf die Entscheidungen und Handlungsweisen der Person außerhalb dieser Situation ohne Beachtung der Transferfähigkeiten und situativen Einflüsse zu schließen. Gerade wenn versucht wird, therapeutisch auf das sichtbare Verhalten eines Klienten einzuwirken, scheitert der Transfer der im klinischen Kontext eingeübten Muster auf den Alltag häufig am Auftauchen unvorhergesehener Situationen.

Insbesondere für die Untersuchung delinquenten Handelns erscheint die Berücksichtigung der Person-Umwelt-Interaktion angezeigt, die über eine typologisierende Subjektzentrierung hinausweist und die kontextuellen Bedingungen der individuellen Lebensweise einbezieht. Für die kriminaltherapeutische und -prognostische Beurteilung eines Menschen reichen die ich-dystonen klinischen Störungskategorien nicht aus. Angststörungen und Depressivität spielen der Befundlage nach eine eher

untergeordnete Rolle. Da Persönlichkeitsauffälligkeiten in der Regel ich-synton, d. h. nicht als störend, sondern als integraler Charakterzug erlebt werden, der erst in der Beziehung zur Umwelt hervortritt, lassen sie sich in einen Konflikt- bzw. Streitfall am ehesten beobachten. Diesen Umstand gilt es methodisch zu nutzen.

3 Das Testsystem »Konfliktverhalten situativ«

Welche methodischen Schlüsse sind aus dem Vorangestellten zu ziehen? Der situative Ansatz wirkt sich hinsichtlich der Struktur eines Fragebogens, hinsichtlich der Items sowie hinsichtlich der Auswertungsverfahren auf die Testkonstruktion aus. Im folgenden schildere ich am Beispiel des Fragebogens »Konfliktverhalten situativ«, welche Unterschiede zu herkömmlichen, »situationsfreien« Fragebögen bestehen.

3.1 Der Aufbau des Testsystems »Konfliktverhalten situativ« (KV-S)

In der Praxis psychologischen Testens ist es schwierig, alle existenziellen Konfliktarten zur Diagnostik heranzuziehen. Es bleibt fraglich, inwiefern dies eine Vorwegnahme künftiger Situationen bedeuten würde. Eine Lösung besteht darin, anstatt konkreter Situationen auf einer höheren Abstraktionsebene Klassen existenzieller Konfliktsituationen vorzugeben, die entlang von Systemgrenzen definiert sind, so dass der Proband mit hoher Wahrscheinlichkeit seine subjektive Auslegung darin redefinieren kann. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit enthält der Fragebogen KV-S sechs Klassen sozialer Belastungssituationen:

- A – Selbstständigkeit, Alleingelassenwerden
- B – Partnerkonflikte
- C – Konflikte mit Fremden
- D – Streit mit den Eltern
- E – Stress in der Schule, Ausbildung oder im Beruf
- F – Frustration durch Fehleinschätzung

In weitgehender Übereinstimmung damit betrachten WINKLER-METZKE & STEINHAUSEN (1999) in ihrer Studie zu Risiko-, Vulnerabilitäts- und Protektionsfaktoren Ereignisse aus den Bereichen Schule/Ausbildung/Beruf, Familie, Peerbeziehung sowie Krankheit oder Unfall als psychisch besonders belastend und damit diagnostisch bedeutsam. Hinsichtlich der untersuchten Persönlichkeitsauffälligkeiten (Dimensionen) enthält der KV-S sowohl Störungen (Defizite) als auch soziale Kompetenzen (Ressourcen). Die Dimensionen gliedern sich in drei Teile:

- Defizite I: diagnostische Kategorien für Persönlichkeitsstörungen entsprechend der Kategorien des ICD-10 (F60.0 bis F60.7)
- Defizite II: weitere prognostische Auffälligkeiten wie Schuld- und Schamkomplexe, Übertragungsmuster, Psychopathologie, Aufmerksamkeitsprobleme, Depressivität und Somatisierungstendenz

- Ressourcen: Problemlösebereitschaft, Empathiefähigkeit und Selbstkontrolle
- Der Übergang zwischen Defiziten und Ressourcen ist fließend gestaltet. Auf einem mittleren Niveau gelten die Antworten eines Probanden als Ressource, z. B. bei einer mittleren Ausprägung wird »Aggressivität« als »Selbstbestimmtheit« interpretiert. Wird der mittlere Bereich signifikant überschritten, wird die Antwort als Hinweis auf »Aggressivität« gedeutet. Wird er signifikant unterschritten, dann scheint ein »Mangel an Selbstbestimmtheit« vorzuliegen. Wie der »mittlere Bereich« definiert ist, wird unten in den Auswertungsmethoden beschrieben. Je Situationsvorgabe werden die Persönlichkeitsauffälligkeiten durch jeweils vier Items erfragt, d. h. bei sechs Situationen gehören 24 Items zu einer Persönlichkeitsdimension. Der Unterschied zwischen einer herkömmlich-pauschalen und einer situationspezifischen Auffälligkeit wird anhand der Itemformulierung klar sichtbar, zur Illustration:

pauschal

Ich bin ein Hitzkopf.
 Im allgemeinen bin ich ein trauriger Mensch.
 Ich habe immer viele Ideen im Kopf.

situativ

Wenn ich mich mit meiner Partnerin streite, bin ich ein Hitzkopf.
 Wenn ich allein gelassen werde, bin ich oft traurig.
 Wenn ich auf Arbeit unter Stress stehe, habe ich viele Ideen.

3.2 Das situative Testmodell – neue Auswertungsmethoden im KV-S

Die klassische Testtheorie suggeriert eine itemstrukturelle Affinität zwischen Leistungs- und Persönlichkeitstests (Schwierigkeiten, Trennschärfen, Messfehler, wahre Werte). Tatsächlich liegt aber beiden Klassen von Verfahren ein unterschiedliches *Bewertungskonzept* zugrunde:

- Leistungsdiagnostik: Aufgaben werden eindeutig richtig oder falsch gelöst
 - Persönlichkeitsdiagnostik: Antwort mehr oder weniger situationsangemessen
- Welche itemalgebraischen Folgen zieht dieser fundamentale Unterschied nach sich? Hier geht es um die mathematische Modellierung der Situationspezifität der Antworten im Fragebogen. Dieses Vorhaben reicht weit über die Ansätze der latent state-trait-Theorien hinaus. STEYER et al. (1997a) identifizieren in ihrer itemalgebraischen Modellierung unzulässig die Begriffe state und Situation, indem sie Situationseinflüsse auf zufällige Effekte der Stimmung, des Settings oder des Testleiters reduzieren, die durch Mehrfachmessungen aus den Testwerten herauspartialisiert werden sollen. Dieser Ansatz lässt sich auf die Vorgabe existenziell unterschiedlicher Situationsklassen ausweiten: die mehrfache Vorstellung derselben Persönlichkeitsitems in unterschiedlichen Situationen wird als Testwiederholung und damit als Veränderungsmessung ausgewertet. Für den Messzeitpunkt 1 (Situationsvorgabe 1) gilt: $\chi_{i1} = \sigma_1 + \pi_i + \varepsilon_{i1}$. Analoges gilt für den Messzeitpunkt 2 (Situationsvorgabe 2). Die Addition einer »nahrhaften Null« ($\sigma_1 - \sigma_1 = 0$) führt zu:

$$\chi_{i2} = (\sigma_1 + \pi_i) + (\sigma_2 - \sigma_1) + \varepsilon_{i2} = \chi_{i1} + \delta_{21}^s + (\varepsilon_{i2} - \varepsilon_{i1})$$

δ^s beschreibt die Variation der Testwerte aufgrund ihrer unterschiedlichen Situ-

ationseinbindung. Sie lässt sich (bis auf die Messfehler) durch die Differenz der Testwerte schätzen:

$$\delta_{21}^s = \chi_{i2} - \chi_{i1} - (\epsilon_{i2} - \epsilon_{i1})$$

Unter der plausiblen Annahme gleicher Messfehler ergibt sich allgemein:

$$\delta_{jk}^s = \chi_{ij} - \chi_{ik} \quad (\text{mit } j \neq k)$$

Einzelfalldiagnostisch lässt sich an diesem Wert die *Situationsgebundenheit*, das heißt im Umkehrschluss die Generalisierbarkeit einer Persönlichkeitsauffälligkeit ablesen. Für die Diagnose einer Persönlichkeitsstörung ist dies ein entscheidendes Kriterium:

mittlerer Situationseffekt für alle paarweisen

Kombinationen: $\delta_M^s = 1/M \cdot |\chi_{ij} - \chi_{ik}|$ mit $M = m \cdot (m-1)/2$ und $j \neq k$

Da es nicht auf die Reihenfolge ankommt, welche Situation mit welcher verglichen wird, geht in die Formel nur der Betrag der Differenz ein.

Was bedeutet dieser Wert für die psychologische Interpretation? Eine hohe Situationsabhängigkeit der Antworten weist auf Ressourcen hin, die in bestimmten Situationen vorhanden sind und in anderen fehlen. Damit lassen sich Chancen zum Transfer diskutieren. Eine geringe Situationsabhängigkeit oder Rigidität deutet auf übergreifende Ausprägungen von Persönlichkeitseigenschaften hin und fordert dazu auf, nach weiteren differenzierenden Situationen (»Ausnahmen«) zu suchen. Fehlen sie, erhärtet sich die Diagnose einer Persönlichkeitsstörung.

Zur Evaluation von Therapiewirkungen spielen Prä-Post-Vergleiche eine entscheidende Rolle: Wenn ein Klient die Situationsangemessenheit seines Verhaltens verbessert, kann er als lernfähig eingeschätzt werden, auch wenn seine Absolutwerte in den Persönlichkeitsskalen noch abweichend von einer Normpopulation ausfallen.

Die situationsspezifische Itemvorgabe erlaubt die Berechnung einer weiteren Messgröße in Form von ipsativen Werten, die im KV-S als Stärken-Schwächen-Werte bezeichnet werden. Sie geben unabhängig von willkürlichen Mittelwertbereichen in den Normstichproben Auskunft über individuelle Persönlichkeitsakzente. Häufig lassen sich bei der Befragung von Straftätern Vergleiche mit Normstichproben nicht durchführen, weil die Täter entweder dazu neigen, jegliche Auffälligkeit zu leugnen (so genannte low-scorer) oder sich selbst in ihrer Bedürftigkeit zu dramatisieren (so genannte high-scorer). Entsprechende T-Werte fallen demzufolge in sämtlichen Bereichen unterdurchschnittlich oder überdurchschnittlich aus, eine Bewertung, die aber nicht interpretiert werden kann, weil sie das Resultat von Antwortverzerrungen ist. In diesen Fällen schafft die Berechnung der Stärken-Schwächen-Werte eine Abhilfe. Sie filtert das Antwortniveau heraus, indem sie lediglich die Abweichungen vom Mittelwert aller Antworten eines Probanden berücksichtigt, nicht aber den absoluten Rohwert:

$$SSW_{ij} = \chi_{ij} - MP,$$

mit χ_{ij} -Rohwert in der Situation i und der Persönlichkeitsdimension j

MP – Mittelwert eines Probanden über alle χ_{ij}

Daraus ergibt sich eine höchst vorteilhafte Eigenschaft für die Berechnung von Therapieeffekten im Prä-Post-Design:

$$SSW_{ij}^{t2} - SSW_{ij}^{t1} = (\chi_{ij}^{t2} - \chi_{ij}^{t1}) - (MP^{t2} - MP^{t1}) = PPD - (MP^{t2} - MP^{t1})$$

Das heißt, die Post-Prättest-Differenz (PPD) wird korrigiert um die globale Mittelwertverschiebung der Antworttendenz.

Einzel- und Gruppenauswertung des Fragebogens »Konfliktverhalten situativ« können mithilfe des eigens entwickelten Computer-Programms SIKON deutlich vereinfacht werden (KLEMM 2006). Die Auswertung mit Papier und Bleistift ist zwar möglich, die Berechnung der für den Fragebogen besonders interessanten Zusatzwerte wie des Ressourcen-Defizite-Quotienten, Situationengebundenheit oder die Stärken-Schwächen-Verteilung allerdings sehr aufwendig und auch mit Taschenrechner nicht zu empfehlen. Darüber hinaus berechnet das Programm herkömmliche Auswertungsgrößen wie T-Werte, Interkorrelationen (Komorbidität), Residualkorrekturen, Boden-Decken-Effekte und Individuelle Effektstärken nach Steyer. SIKON kann über den Erata-Verlag oder die Hogrefe-Testzentrale bestellt werden.

3.3 Testanalyse und Validierung des KV-S

Zur Überprüfung des Fragebogens »Konfliktverhalten situativ« wurde eine Stichprobe von 780 Häftlingen der Leipziger Justizvollzugsanstalt herangezogen. Ergänzend wurden 30 Maßregelpatienten nach § 64 mit dem IPDE-Interview untersucht. Außerdem wurden 102 nichtdelinquente Berufsschüler und Gymnasiasten als legale Vergleichsgruppe befragt. Teile der Inhaftierten-Gesamtstichprobe wurden mit zusätzlichen Fragebögen interviewt, um die Konstruktvalidität zu prüfen. Für alle Befragten wurden biographische Daten zur externen Validierung erhoben. Eine ausführliche Beschreibung der Ergebnisse findet sich in KLEMM (2002a, 2002b, 2003).

Cronbachs Alpha lieferte gute bis sehr gute Werte für die *interne Konsistenz* in allen untersuchten Stichproben. Das Maximum mit .94 erreichte die Dimension »Depressivität«, das Minimum lag mit .84 bei »Schizoidie«.

Eine Stichprobe von 155 Häftlingen wurde im Längsschnitt-Vergleich wiederholt befragt. Die *Retest-Reliabilität* schwankte für einen Zeitraum von drei bis sechs Monaten in der Haft zwischen .6 bis .8 für die einzelnen Persönlichkeitsdimensionen. Dies kann bestenfalls als mittelhohe »Reliabilität« gelten, doch es ist fraglich, inwiefern dieser Ausdruck unter Haftbedingungen überhaupt anwendbar ist, stellt Haft doch eine massive Intervention dar. Bei hoher interner Konsistenz von Prä- und Posttest sowie verschwindenden Boden- und Deckeneffekten ist von einer Veränderungssensibilität des KV-S auszugehen.

Um *Antworttendenzen* festzustellen, wurden 177 Inhaftierte zusätzlich mit der FPI-R Skala »Offenheit« untersucht. Bei den Skalen-Rohwerten korrelierten die

Defizitskalen positiv mit »Offenheit«, die Ressourcenskalen dagegen nicht, d. h. wer sich als offen beschrieb, gab mehr Defizite zu. Dies entspricht der eingangs berichteten Beobachtung, dass Fragebogenverfahren im Unterschied zu face-to-face-Interviews auf eine größere Offenheit bei den Befragten stoßen. Anders verhielt es sich bei den Stärken-Schwächen-Werten: hier korrelierten die Defizitskalen nicht, die Ressourcen jedoch negativ mit »Offenheit«, d. h. wer sich offen zeigte, unterschätzte eher seine Ressourcen. Beide Zusammenhänge kommen einem vorsichtigen Diagnostiker entgegen.

Neben den Selbstauskünften zum Erleben von Konfliktsituationen sind häufig äußere Umstände an der Entwicklung auffälliger Verhaltensweisen beteiligt. Um die *externe Validität* zu prüfen, wurden anhand biografischer Anhaltspunkte zahlreiche Untergruppen der Inhaftierten-Stichprobe gebildet und gegenübergestellt. Beispielsweise zeichneten sich Ersttäter (N=147) im Vergleich zu Zwei- bis Fünffach auffälligen (N=382) durch signifikant höhere Empathiefähigkeit, Selbstkontrolle und hochsignifikant geringere Aggressivität aus. Ähnliche Differenzen ließen sich für Alkoholiker vs. gelegentliche Alkoholkonsumenten sowie Drogensüchtige vs. Inhaftierte ohne Drogenkonsum feststellen.

Insgesamt korrelierten die externen Variablen zu den Lebensumständen der Inhaftierten valide mit den Ergebnissen des KV-S, zusammengefasst im so genannten »Ressourcen-Defizite-Quotienten« (RDQ), und zwar unabhängig vom Zeitpunkt der Befragung (s. Abbildung 3).

Daraus lassen sich drei Gruppen externer Faktoren bilden, die mit dem KV-S in Zusammenhang stehen:

- *Protektionsfaktoren*: eigener Familienstand des Inhaftierten, Zahl der Freunde, Schultyp und Zahl der absolvierten Klassen, das Erreichen eines Berufsabschlusses, Intensität der legalen Freizeitbeschäftigungen, Zahl der Freunde, Dauer der Partnerschaft, Aufklärungsrate und Alter – korrelieren signifikant positiv mit dem Ressourcen-Defizite-Quotienten
- *Risikofaktoren*: Stiefelterne, Heimaufenthalte, schlechte Schulleistungen (insbesondere schlechte Deutschnote und Konzentrationsfähigkeit), Alkohol- und Drogenkonsum, vorangegangene Psychiatrieaufenthalte, Delikthäufigkeit, Gerichtserfahrung (Vorstrafen und Anklagen), Straferwartung sowie Strafhöhe – korrelieren signifikant negativ mit dem RDQ
- *Persönlichkeitsneutrale Faktoren*: Familienstand der Eltern, Geschwisterzahl, Zahl der legalen Freizeitbeschäftigungen, Deliktsschwere (!), monatlicher Geldverbrauch, Gewinn durch die Delikte, subjektives Empfinden der Gerechtigkeit des Urteils – kein signifikanter statistischer Zusammenhang

Die Überprüfung der Konstruktvalidität führte zu Übereinstimmungen in den dimensional Ergebnissen des KV-S mit denen der Verfahren »Personality Disorder Examination« (IPDE), »State-Trait-Ärgerverarbeitung« (STAXI), »Persönlichkeits-

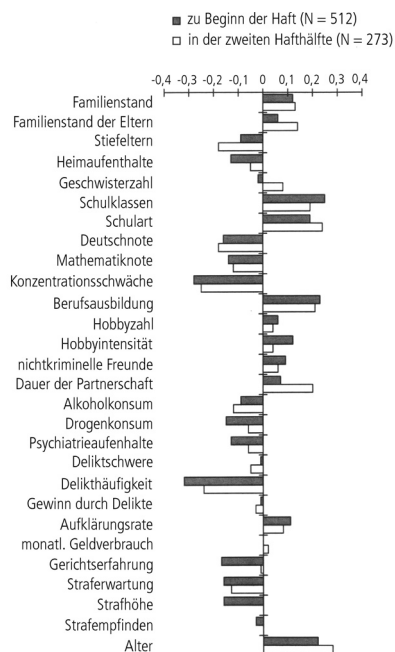


Abbildung 3

Stil- und Störungs-Inventar« (PSSI) und »Kompetenz- und Kontrollüberzeugungen« (»locus of control«, FKK) (s. Abbildung 4).

Korrelation korrespondierender Skalen des KV-S und der IPDE

Nicht immer schnitt die Korrelation der inhaltlich korrespondierenden Dimensionen als die höchste ab. Hier macht sich die Komorbidität der Persönlichkeitsauffälligkeiten methodisch störend bemerkbar. In 29 der 30 untersuchten Maßregelpatienten wurde jedoch im Einzelfallvergleich eine Übereinstimmung des IPDE-Interviews mit dem KV-S festgestellt. Der KV-S erwies sich allerdings als sensibler im Vergleich zum Interview, d. h. es wurden insgesamt mehr »Diagnosen« ermittelt.

Eine Skalen-Interkorrelations- und Faktorenanalyse mit orthogonaler Rotation führte zu einer starken Reduktion auf drei bis fünf Cluster. Für die Skalen-Rohwerte schmolz die Vielfalt der untersuchten Persönlichkeitsdimensionen zusammen auf die Gruppen:

- I. Narzissmus, Aggressivität, Impulsivität, histrionische Auffälligkeiten
- II. Unsicherheit, Abhängigkeit, Zwanghaftigkeit und Borderline
- III. schizoide Gehemmtheit

Differenzierter liegen die Zusammenhänge für die von Antworttendenzen unabhängigen Stärken-Schwächen-Werte (tendenzielle Zusammenhänge in Klammern):

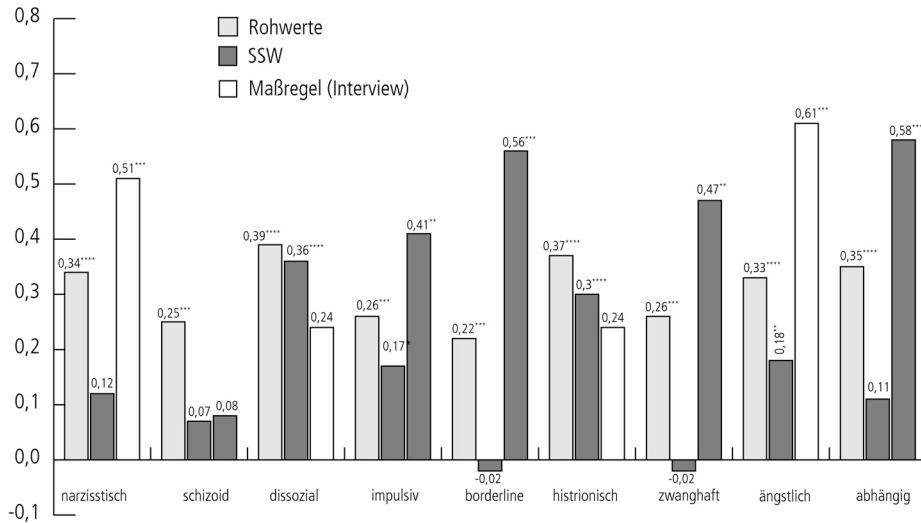


Abbildung 4

- I. Narzissmus, (Musterübertragung) und Aggressivität, *aber keine* (Unsicherheit), Somatisierung, Problemlösebereitschaft, Empathie und Selbstkontrolle
- II. Zwanghaftigkeit, (Musterübertragung) und Narzissmus, *aber keine* Scham- und Schuldkomplexe, Aufmerksamkeitsprobleme, Depressivität und Somatisierung
- III. schizoide Gehemmtheit, (Aggressivität), (Musterübertragung), (Psychopathologie) und Selbstkontrolle, *aber keine* histrionischen Verhaltensweisen, Unsicherheit, Depressivität und Somatisierung
- IV. emotionale Labilität, (Aggressivität) und histrionisches Verhalten, *aber keine* schizoide Gehemmtheit, Problemlösebereitschaft und Selbstkontrolle
- V. Unsicherheit, Abhängigkeit, Aufmerksamkeitsprobleme, (Zwanghaftigkeit), (emotionale Labilität), Depressivität und Somatisierung, *aber keine* Gehemmtheit, Aggressivität, Psychopathologie, (Problemlösebereitschaft), Empathie und Selbstkontrolle
- VI. Psychopathologie, Musterübertragung, Scham- und Schuldkomplexe, (Aggressivität), (schizoide Gehemmtheit), *aber keine* Unsicherheit, Problemlösebereitschaft, Empathie sowie Selbstkontrolle

4 Ein Fallbeispiel: Mike Mustermann

Abschließend soll die Anwendung des Fragebogens »Konfliktverhalten situativ« an einem Praxisbeispiel demonstriert werden. (Biografische Angaben, Namen etc. wurden geändert.)

4.1 Anlass der Befragung

Herr M. war als leitender Programmierer in einer mittelständigen Firma angestellt. Er beschrieb seine Arbeit als zufrieden stellend und genoss die Anerkennung seiner Kollegen. Herr M. hatte seine leibliche Tochter sexuell missbraucht, als diese elf Jahre alt war. Der Missbrauch blieb innerhalb der Familie sieben Jahre lang geheim und trat erst zutage, als Herr M. zu seiner neunjährigen Nichte ebenfalls eine sexuell getönte Beziehung anbahnte, getarnt als »Nachhilfe« in Mathematik. Nach der Aufdeckung und Anzeige – durch die nunmehr 18-jährige Tochter – wurde Herr M. zu zwei Jahren Haft auf Bewährung verurteilt. Der Prozess dauerte bis zur Urteilsverkündung ca. ein Jahr. In der Zwischenzeit hielt sich die Tochter ein Vierteljahr in der Psychiatrie auf und zog danach in eigenen Wohnraum (zuvor hatte sie noch bei den Eltern gelebt). Herr M. nahm an therapeutischen Einzel-, Familien- und Gruppensitzungen teil.

Herr M. meldete sich zur ambulanten Therapie, nachdem seine Tochter den Missbrauch aufgedeckt hatte. Das Gericht verpflichtete ihn nachträglich in Form einer Auflage zur Teilnahme an den Gesprächen. Zu deren Evaluation wurde unter anderem der Fragebogen »Konfliktverhalten situativ« zu Beginn und nach 1,3 Jahren zu einer ersten Zwischenbilanz eingesetzt.

4.2 Beschreibung der Auffälligkeiten im Prä-Test

Auf den ersten Blick zeigte Herr M. folgende Auffälligkeiten in der *Tabelle der Rohwerte*:

- Situation mit stärkster psychischer Belastung: von anderen allein gelassen werden
- Situation mit der geringsten psychischen Belastung: Stress im Beruf
- auffälligste Persönlichkeitsdefizite: histrionisch, unsicher, unaufmerksam (nervös)
- stärkste Ressourcen: Offenheit, Empathie

Im *Normwertevergleich* beschrieb sich Herr M. in Bezug auf »Werdende Eltern« als deutlich auffällig in nahezu allen untersuchten Persönlichkeitsdimensionen und Situationen. Dies ist insofern bemerkenswert, da er sich selbst als »normal« erlebte und als solches zu geben suchte. Seine »Normalopathie« bzw. gewollte Unauffälligkeit erstreckte sich anhand der Antworten auf den KV-S jedoch hauptsächlich auf den Bereich »Beruf«, der als einziger Lebensbereich durch das Bekanntwerden des

Missbrauchs nicht betroffen war (obwohl sich Herr M. auf eine plötzliche Inhaftierung und den damit verbunden Arbeitsplatzverlust gefasst machte). Beachtlich ist, dass Herr M. nicht wie Sexualstraftäter, die in kognitiver Verzerrung geübt sind, seine Ressourcen (insbesondere Einfühlungsvermögen) überschätzte.

Im *T-Wertvergleich zu Sexualdelinquenten* schnitt Herr M. wesentlich weniger auffällig ab, hier war für ihn vor allem der Bereich »allein gelassen werden« furchtbesetzt. Geradezu extrem im Vergleich zu den inhaftierten Sexualtätern erschien die Dauer der ehelichen Partnerschaft, in der Herr M. gelebt hat (24 Jahre).

Im *Profilvergleich*, der korrelativ berechnet wird, d.h. hinsichtlich der Muster der Antworten, ähnelte Herr M. mehr den werdenden Eltern als den Sexualdelinquenten. Einzelne Dimensionen, die sich als kriminogen erweisen dürften wie z. B. emotionale Labilität, zeigten jedoch keine antwortstrukturelle Ähnlichkeit zur Legalstichprobe.

Die *Stärken-Schwächen-Verteilung* bestätigte im Selbstbildgefüge von Herrn M. die Auffälligkeiten des fremdbildbezogenen T-Wert-Vergleiches: hohe Defizitwerte vor allem in der Situation »allein gelassen werden«, keine Auffälligkeiten des Temperaments bei beruflichem Stress. Situationsübergreifend erschien der Mangel an Zurückhaltung bemerkenswert. In Bezug auf seine Kontakte zu Kindern erschien vor allem der Mangel an Fantasie und das Übermaß emotionaler Labilität relevant.

In der Dimension Zurückhaltung sowie in der Situation Beruf zeigte Herr M. ausgeprägte *Bodeneffekte*, d.h. hier ist zu erwarten, dass er in den Nachbefragungen einen regressionsbedingten Anstieg verzeichnen wird, ohne dass dieser auf einen echten Effekt zurückgeht. Ansonsten waren vereinzelte *Deckeneffekte* zu verzeichnen, die auf einen Rückgang in den Nachbefragungen hintendieren (z. B. Depressivität und Unsicherheit in Situation A).

Hohe *Interkorrelationen (Komorbiditätswerte)* zeigten die Antworten von Herrn M. zwischen Misstrauen und Aggressivität; Schuldgefühlen und Depressivität, Fantasielosigkeit (Psychopathologie), Nervosität (Unaufmerksamkeit) und Musterübertragung, sowie Selbstkontrolle und Somatisierung.

Die Werte für die *Situationengebundenheit* wichen besonders in den Situationen »allein gelassen« und »beruflicher Stress« von den übrigen Situationen ab. Gegenüber Kindern trat das Ausmaß der Psychopathologie besonders situationsspezifisch hervor.

4.3 Prä-Post-Vergleich (Evaluation)

Damit die Vorzeichen intuitiv mit der Interpretation übereinstimmen, wird die Differenz post minus prä berechnet, d.h. dann sind Zunahmen mit positiven, Abnahmen mit negativem Vorzeichen behaftet.

Die *Post-Prä-Differenz* zeigte bei Herrn M. eine besonders hohe Abnahme der psychischen Belastung in den Situationen Kontakt mit Kindern sowie Konflikte

mit Fremden, sowie eine deutliche Abnahme der Auffälligkeiten hinsichtlich Aggressivität, histrionischen Handelns, Unsicherheit, Nervosität, Depressivität und Somatisierung.

Die Berechnung der *t-Signifikanz* (anhand der Prä-Post-Differenzen) bestätigte diese Änderungen als hochsignifikant. Außerdem nahm die Nervosität gegenüber den eigenen Eltern und die Depressivität Fremden gegenüber hochsignifikant ab. Insgesamt resultierte ein hochsignifikanter Anstieg des Ressourcen-Defizite-Quotienten (obwohl die Ressourcen selbst kaum zunahmen). Bemerkenswert war weiterhin die geringe Veränderung in der ehelichen Beziehung. Sie drückte sich durch fehlende Änderungen in der Situation B des Fragebogen aus. (Tatsächlich hat sich Frau Mustermann kurz nach Aufdeckung des Missbrauchs durch ihre Tochter in der Ambivalenzspannung schmollend aus den therapeutischen Geschehen zurückgezogen. Die Eifersucht auf ihre Tochter verhinderte das Mitgefühl für sie und die erlebte Kränkung durch den Mann kompensierte sie mit extremer Somatisierung, die sie für eine Frühverrentung nutzte.)

Die Auswertungsoption *Individuelle Effektstärke nach Steyer* unterzieht die Veränderungen einer sehr konservativen, regressionsbereinigten Prüfung. Starke Veränderungen zeigte Herr M. in der therapeutischen Zwischenbilanz offenbar nur hinsichtlich der wachsenden Zurückhaltung und geringerer Nervosität gegenüber Fremden, geringerer Somatisierung bei Paarkonflikten und geringerer Depressivität im Umgang mit Kindern.

4.4 Interpretation der Ergebnisse und Fazit

Herr M. handelte und reagierte vor Beginn der Therapie in zahlreichen Persönlichkeitsdimensionen und Konfliktsituationen auffällig. Nach etwas mehr als einem Jahr konnten bereits wenige, aber deutlich konstruktive Veränderungen im Konfliktverhalten festgestellt werden. Die Empfehlung lautete, die Therapie fortzusetzen und die diesbezügliche Bewährungsaufgabe nicht aufzuheben.

5 Zusammenfassung

Die situative Einbindung der Persönlichkeitsauffälligkeiten in die Entwicklung des Testsystems »Konfliktverhalten situativ« (KV-S) ermöglicht es, das Niveau der Verhaltensanalyse von der Ebene narrativ wiedergegebener Sekundärprozesse (Bewertungen der eigenen Persönlichkeit, Selbstschemata) auf die Ebene selbstberichteter Primärprozesse (affektive Reaktionen, Attributionen) zurückzuführen (vgl. REVELLE 1995). Die Probanden gelangen zu einer größeren Differenzierung ihrer Selbstwahrnehmung: »Unter den und den Umständen bin ich so ...« statt allgemein gültige Urteile über sich zu fällen: »Ich bin so und so ...« Damit erhöhen sich die externe Validität, die Genauigkeit des Tests und die »Lebensnähe«.

Als Nachteil resultiert ein höherer praktischer Aufwand, da dieselben Fragen für unterschiedliche situative Vorgaben mehrfach gestellt werden müssen (was in der Itemformulierung zu beachten ist, Items müssen universell in verschiedenen Situationen anwendbar sein).

Der situative Ansatz erschwert es, der Neigung nach Ontologisierung nachzugeben. Aussagen wie »Der Borderliner von Station 7 ...« verlieren ihren vermeintlichen Sinn. Vielmehr trägt die nach Situationen differenzierte Diagnostik zur Aufdeckung spezifischer Ressourcen und von psychischen Transferfähigkeiten (Empathie, Selbstkontrolle) bei. Der systematische Vergleich zwischen Situationen wirft Fragen auf, wie es einem Klienten beispielsweise im beruflichen Kontext gelingt, problemlöseorientiert, selbstbestimmt und gründlich aufzutreten, im Privatleben aber nicht. Die Interpretation des KV-S lässt sich damit eng an Therapieprozesse koppeln.

Indem der KV-S psychische Veränderungen in einem breiten Spektrum therapeutisch relevanter Persönlichkeitsdimensionen dokumentiert, eignet er sich als Screening-Instrument nicht nur im Einzelsetting, sondern zur Überprüfung der Wirksamkeit von Therapieprogrammen. Spezifische Therapieansätze bedürfen spezifischer Evaluationsmethodik. Ob in den 1970er- und 1980er-Jahren – zur Zeit der nothing-works-Debatte in der Kriminaltherapie – unzureichende Therapiemethoden zu nichtsignifikanten Effekten geführt haben oder ob eine unzureichende Evaluationsmethodik es verfehlt hat, tatsächliche Effekte zu messen, kann diskutiert werden. Im Rahmen der Testanalyse des KV-S wurde eine umfangreiche psychologische Bestandsaufnahme für den deutschen Regelvollzug vorgenommen (N = 780). Im Längsschnitt zeigte sich, dass sich der Verwahrvollzug nicht nur schädlich auf die Persönlichkeit der Insassen auswirkt, sondern auch ihre Gefährlichkeit erhöht (KLEMM 2003). Der Effekt intramural angebotener, verhaltens- und konfliktbezogener Gruppentherapie zeigte sich außer in einer Verringerung der Aggressivität kaum in den Defizitskalen, sondern in signifikanten Steigerungen der Ressourcenwerte. Insbesondere konnte festgestellt werden, dass der Erwerb von Selbstkontrolle nicht mit dem achten Lebensjahr endet, wie GOTTFREDSON & HIRSCHI (1990) behaupten, sondern im Erwachsenenalter »nachgeholt« werden kann. Gerade für die Kriminaltherapie, in der die Deliktzentrierung den Fokus auf Defizite der Klienten verstärkt, erweist sich die Erkenntnis als richtungsweisend, dass es den Tätern oft nicht gelingt, tiefsitzende Defizite abzubauen, vielmehr aber durch die Stärkung und den Erwerb von Ressourcen wie Selbstkontrolle und Empathie ein qualitativ neues Gleichgewicht aktiven Copings hervorzubringen, das ihnen die spätere Legalbewährung ermöglicht.

Diese Beobachtung hat nicht nur Bedeutung für Therapien, die im Regelvollzug angeboten werden. Erst der Vergleich mit Veränderungsprozessen im Regelvollzug erlaubt die Einschätzung therapeutischer Effekte in der Maßregel bzw. der Sozialtherapie. In allen drei Settings intramuraler Straftätertherapie ist das A und O, um langfristige Effekte zu sichern, die psychologische Weiterbetreuung über die

Entlassung hinaus, nach Möglichkeit unter Einbeziehung des sozialen Umfeldes. Die Bewährungshilfe ist mit der Realisierung dieses Anspruches nur allzu häufig überlastet. Dennoch kann sie zumindest einen geeigneten Kontext herstellen, um die Fortführung intramural begonnener Selbstveränderungsprozesse einzufordern. Letzten Endes geht es um die Verteidigung des Resozialisationsanspruches in einer Zeit, in der sich die allgemeine Öffentlichkeit durch mediale Panikkampagnen gegen jeden Realitätssinn einer anwachsenden Kriminalität ausgesetzt wähnt und die Politik damit einen Rückfall in überwunden geglaubtes Sühnedenken oder einseitiges Sicherheitsdenken »legitimiert«. Therapie mit Straftätern ist wirksamer als ihr Ruf. Um die Wirksamkeit kriminaltherapeutischer Maßnahmen festzustellen, bedarf es einer Diagnostik, die zwischen Situationen sowie zwischen Ressourcen- und Defizitanteilen differenziert.

Literatur

(Bei Übersetzungen wird nach dem Autornamen das Erscheinen des Originalbeitrags angegeben.)

- ALKER, H. A. (1972): Is personality situationally specific or intrapsychically consistent?, *Journal of Personality*, 40, 1–16
- ANDERSON, K. J. & REVELLE, W. (1994): Impulsivity and time of day: Is rate of change in arousal a function of impulsivity? *Journal of Personality and Social Psychology*, 67, 334–344
- BARKER, R. G. & WRIGHT, H. F. (1954): *Midwest and its children. The psychological ecology of an American town*, Peterson Evanston
- BECKER, P. (1995): *Seelische Gesundheit und Verhaltenskontrolle. Eine integrative Persönlichkeits-theorie und ihre klinische Anwendung*, Hogrefe Göttingen
- BEM, D. J. (1972): Constructing cross-situational consistencies in behavior: Some thoughts on Alker's critique of Mischel. *Journal of Personality*, 40, 17–26
- BENJAMIN, L. S. (1974). Structural analysis of social behavior, *Psychological Review*, 81, 392–425
- BRONISCH, T., HILLER, W., MOMBOUR, W. & ZAUDIG, M. (1995): *Internationale Diagnosen Check-liste für Persönlichkeitsstörungen nach ICD-10 und DSM-IV*, Huber Bern
- CHAPLIN, W. F. & GOLDBERG, L. R. (1984): A failure to replicate the Bem and Allen study of individual differences in cross-situational consistency, *Journal of Personality and Social Psychology*, 47, 1074–1090
- CRAIK, F. I. M. & LOCKHART R. S. (1972): Levels of processing: A framework for Memory Research, *Journal of verbal learning and verbal behavior*, 11, 671–684
- EKEHAMMER, B. (1974). Interactionism in personality from a historical perspective, *Psychological Bulletin*, 81, 1026–1048
- EMMONS, R. A. & DIENER, E. (1986): Situation selection as a moderator of response consistency and stability. *Journal of Personality and Social Psychology*, 51, 1013–1019
- ENDLER, N. S. & MAGNUSSON, D. (1976): Toward an interactional theory of personality, *Psychological Bulletin*, 83, 956–974
- FIEDLER, P. (1998): *Persönlichkeitsstörungen*, Beltz PVU Weinheim, 4. Auflage
- GOTTFREDSON, M. R. & HIRSCHI, T. (1990): *A General Theory of Crime*, Stanford University Press
- Gurtman, M. B. (1992): Trust, distrust, and interpersonal problems: A circumplex analysis, *Journal of Personality and Social Psychology*, 62, 989–1002

- HIGGINS, T. E. (1990). Personality, social psychology, and person-situation relations: standards and knowledge activation as a common language. In L. A. PERVIN (Ed.), *Handbook of personality: Theory and Research*, Guilford New York, 301–38
- HUNT, C. & ANDREWS, G. (1992): Measuring personality disorder: The use of self-report questionnaires, *Journal of Personality Disorders*, 6 (2), 125–133
- KLEMM, T. (2002 a): Konfliktverhalten situativ. Handbuch zum Fragebogen, Erata Leipzig
- KLEMM, T. (2002 b): Konfliktverhalten situativ. Datenblätter zur Testanalyse, Erata Leipzig
- KLEMM, T. (2003): Delinquenz, Haftfolgen und Therapie mit Straffälligen, Erata Leipzig
- KLEMM, T. (2004): Situationsmuster. Wege zu einer systemischen Theorie der Persönlichkeit, psychischen Störung und Therapie, Erata Leipzig
- KLEMM, T. (2006): SIKON für Windows. Auswertungsoftware für den Fragebogen »Konfliktverhalten situativ« (www.erata.de/Institut/SIKON/SIKON.htm)
- KUHL, J. (2001): Motivation und Persönlichkeit. Interaktionen psychischer Systeme, Hogrefe Göttingen
- KUHL, J. & KAZÉN, M. (1997): Persönlichkeits-Stil- und Störungs-Inventar, Hogrefe Göttingen
- KURY, H. (1986): Rechtliche und tatsächliche Situation der Untersuchungshaft, in: H. KURY (Hg.), *Prognose und Behandlung bei jungen Rechtsbrechern*, Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht Freiburg
- LEARY, T. (1957): *Interpersonal diagnosis of personality*, Roland New York
- LEWIN, K. (1931): Die psychologische Situation bei Lohn und Strafe, in: *Werkausgabe Band 6*, Huber/Klett-Cotta Bern/Stuttgart (1982)
- LEWIN, K. (1936): *Grundzüge der topologischen Psychologie*, Huber Bern 1969
- LEWIN, K. (1946): Verhalten und Entwicklung als Funktion der Gesamtsituation, in: *Werkausgabe Band 6*, Huber/Klett-Cotta Bern/Stuttgart 1982
- LEWIN, K. (1948): *Die Lösung sozialer Konflikte*, Christian-Verlag Bad Nauheim 1953
- LORANGER, A. W. (1996): International Personality Disorder Examination IPDE, ICD-10 Modul, Deutschsprachige Ausgabe von W. MOMBOUR, M. ZAUDIG, P. BERGER, K. GUTIERREZ, W. BERNER, K. BERGER, M. V. CRANACH, O. GIGLHUBER & M. V. BOSE, Huber Bern
- MAGNUSSON, D. & ENDLER, N. S. (1977): *Personality at the crossroads: current issues in interactional psychology*. Erlbaum Hillsdale, N.J.
- MISCHEL, W. (1977): The interaction of person and situation, in: D. MAGNUSSON & N. S. ENDLER (eds.), *Personality at the crossroads: Current issues in interactional psychology*, Erlbaum Hillsdale
- NEISSER, U. (1976): *Kognition und Wirklichkeit*, Klett-Cotta Stuttgart 1979
- REVELLE, W., & ANDERSON, K. J. (1992): Models for the testing of theory, in: A. GALE & M. W. EYSENCK (Eds.), *Handbook of individual differences: biological perspectives*, Wiley Chichester
- REVELLE, W., ANDERSON, K. J., & HUMPHREYS, M. S. (1987): Empirical tests and theoretical extensions of arousal based theories of personality, in: J. STRELAU & H. J. EYSENCK (Eds.), *Personality Dimensions and arousal*, Plenum London
- REVELLE, W. (1995). Personality Processes, *Annual Review of Psychology*, 46, 295–328
- ROST, J. (1996): *Lehrbuch Testtheorie – Testkonstruktion*, Huber Bern
- STEYER, R., EID, M. & SCHWENKMEZGER, P. (1997 a): Modeling true intraindividual change: true change as a latent variable, *Methods of Psychological Research Online*, Vol. 2 (1), Pabst Publishers
- STEYER, R., HANNÖVER, W., TELSER, Ch. & KRIEBEL, R. (1997b): Zur Evaluation intraindividuellere Veränderung, *Zeitschrift für Klinische Psychologie*, 26 (4), 291–299
- WINKLER-METZKE, C. & STEINHAUSEN, H.-C. (1999). Risiko-, Protektions- und Vulnerabilitätsfaktoren für seelische Gesundheit und psychische Störungen im Jugendalter, I: Die Bedeutung von Bewältigungsfertigkeiten und selbstbezogenen Kognitionen, *Zeitschrift für Klinische Psychologie*, 28 (1), 45–53